

Wohin?

(Erzählung von Hebeatis)

(Fortsetzung)

Anna zuckte mit den Schultern. „Rudolf Dengler ist sehr bereitwillig. Das Gratefeld auf dem Schulzenhof wird noch eine gute Zeit auf sich warten lassen. Und kommt's, wird seine Mutter schon dafür sorgen, daß er sich zu seiner Tänzerin eine Erbtöchter wählt, und die bin ich nicht.“

„Was ist eine Erbtöchter?“ fragte Rose-Maria nach.

„Eine Erbtöchter ist die, die einmal den Hof ihres Vaters erbt und den ersten Platz in seinem Hause hat, und den hat ich nicht, wie du siehst.“

„Anna sagte es spöttlich, daß Rose-Maria verlegen und verwirrt in das ärgerliche Antlitz der Schwester schaute. Das Kind hatte nie darüber nachgedacht, wer im Hause den ersten Platz hatte, aber ob es überhaupt erste und letzte Plätze gebe. Jetzt plötzlich schloß es der Kleinen durch den Kopf, daß sie selber wohl die Erbtöchter sein müßte, denn es war doch wohl so, daß sie immer das Erste und Beste gehabt hatte.“

„Lebhaft und ärtlich schlang Rose-Maria ihre Arme um Annas Hals.“

„Anna, wenn ich die Erbtöchter bin, so will ich gern, daß du es mit mir bist und daß du mit Rudolf Dengler den Tanz erlernst. Ich bin ja auch noch viel zu klein dazu.“

„Neht lächelte Anna.“

Die Kleine sah gar so herzig aus, als sie das sagte — und ihr könnte sie sicher alles Gute — freilich sich selber auch etwas anderes, als mit Rudolf Dengler, dem Schulzensohn, den Tanz erlernen zu eröffnen.“

Sie wußte einen, der ihr tausendmal willkommener dafür gewesen wäre, wenn er auch kein Schulzensohn, sondern nur ein einfacher Schmiedegeselle war.“

5. Kapitel

Die letzte Gedächtnisrede, die Bauer Lindner und zwar in Begleitung seiner Frau gemacht, mußte sehr erregend gewesen sein. Alle beide waren in der allerbesten Laune, so daß man kein Gezag auf dem Hofe hörte und reichlicheres Essen auf den Tisch der Leute kam.“

„Es war eine Festzeit.“

Da schlenderte Bauer Lindner behaglich den Gartenweg entlang, als ob's für ihn keine Arbeit gäbe, oder als ob er die Zeitgenossen konnte. Dieweil er genau schon gearbeitet und sein Schwächen ins Trockne gebracht hatte.“

Auf einer Bank sah sein Sohn Stephan. Er zeichnete eifrig, so daß er den Vater erst bemerkte, als der vor ihm stand.“

Bauer Lindner hatte seinen armen Jungen lieb; wie sollte er nicht? Es war ja mit seinen Kindern alles beim alten geblieben, und höchlich würde er sich amüßert haben, wenn jemand ihm gesagt hätte, daß er ihnen kein guter Vater gewesen. Zeit hatte er freilich nicht für sie übrig gehabt, aber daß es ihnen gut-ging, hatte er gesehen, und ebenso, daß Stephan ganz seinen Reizungen lehren konnte. Es war allerdings verwunderlich, daß er auch jetzt noch wie als Kind nichts Besseres zu tun wußte, als fort und fort mit Stüt oder Kiesel alles abzukontieren, was ihm in Sicht kam und ihm handblich. Dank der neuen, verbesserten Maschine, die ihm Robert gemacht, konnte er ja ziemlich gut gehen, sah überhaupt so viel kräftiger und gelünder aus, daß er sich wohl auch müßlicher hätte beschäftigen können.“

Auch jetzt kam Bauer Lindner dieser Gedanke, als er da vor seinem Sohne stand.“

„Schade, mein Junge, daß du nicht meines Vaters Energie und Kopf hast. Könnte dich sonst gut für mein Geschäft gebrauchen, noch dazu da du dich in letzter Zeit recht bergausgemacht hast und ein ganz prästabler Pub geworden bist. Der Robert verfiel sein Sock“, das muß man ihm lassen, na, und eure Mutter hat's auch auf guter Pflege nicht fehlen lassen. Ist eben eine ausgezeichnete Frau, die für mich und euch noch bestem Wissen und Gewissen sorgt.“

Damit ließ sich der Bauer behaglich neben Stephan auf der Bank nieder, sich eine Zigarre anzündend.“

„Na, wie mal, Junge, was du gelleistet hast.“ — Donnerwetter! Das

ist aber wirklich was — 's ist ja selber Hof — erken' ihn auf der Stelle — und die Rose-Maria dazu, wie sie vor der Türe hoch, ihre Puppe im Arm. Und so natürlich halt du's mit der Farbe getroffen — und wie die Sonne da auf den Blättern schimmert! Ei der Tausend, da denk ich, wirklich, daß meine Frau recht hat, die meinte, es lohnte sich vielleicht wirklich, dich auf die Lehrschule für Maler zu schicken.“

„Vater!“ rief Stephan, und helle Blut floß über seine Wangen. „Ist denn du im Ernst?“

„Warum nicht, wenn's dir wirklich Ernst ist, ein Maler werden zu wollen?“ Und gutmütig strich er über des Sohnes krauses blondhaar. „Also würde es dich freuen, mein Junge?“

„Es ist meines Herzens liebtes Bäumchen. Aber, Vater, wenn ich auf die Akademie gehe, muß Robert auch studieren dürfen. Nämlich danke ich alles, was ich bin. Nicht nur auf die Knie hat er mich gestellt, auch mein Herz hat er erwidert, daß ich weiß, wohin ich gehe, und Vater, du weißt, daß meine Mutter selig es schon beabsichtigt, Tante Eichenbach sollte mit uns Jungen in die Stadt ziehen — sie verheiratet das Sparen und Einrichten, es wird gewiß nicht zu teuer kommen. Auch hat Robert schon einige Ersparnisse, die er dazu nehmen kann, und dann müßt du auch bedenken, daß meine förderliche Bekanntschaft der Pflanz bedarf, und wie gut ich die bei Robert und seiner Mutter finde.“

„Nimmer eifriger hatte Stephan geredet, lebend hing sein Auge an dem Gesicht seines Vaters.“

„Nun“, machte der und zog seine Stirn in Falten. „Merke ich, du nimmst die ganze Hand, wenn man dir den kleinen Finger reicht. Der Robert soll mir bei meinem Handwerk bleiben. Er hat gut was drum los und kann mit seiner Stimmt, den Leuten Rufe und Kluden gerade zu stellen, ein hübsches Stück Geld verdienen, während sie ihm am Ende auf der hohen Schule durch ihre Schulweisheit den gelunden Kopf und die klugen Augen verdrehen. In jedem Fall würde dein Erbe bald zusammenbröckeln, wenn zwei oder drei in deinenbeutel griffen. Wenn du den Robert etwas verdankst, und ich will's nicht leugnen, daß dem so ist, so denke daran, wieviel Mutter und Sohn uns schuldig sind. Die Eichenbachs haben seit vielen langen Jahren eine gute Nummer auf unserem Hofe gezogen.“

„D, aber sie haben dafür auch gearbeitet und uns Kinder lieb gehabt.“

„Na ja, Junke, und wenn ihr beide euch nicht trennen wollt, so müßt ihr allerdings die Sache überlegt werden. Zunächst bist du wohl alt und verständig genug, um einzusehen, wie wir, deine Mutter und ich, uns plagen vom frühen Morgen bis zum späten Abend, um eure Zukunft festerzustellen. Der Hof ist gut, doch große Ersparnisse von seinen Erträgen machen zu wollen, wäre verachtliche Mühe. Darum habe ich mich aus dem Handel verlegt, und ich kann ja sagen, daß ich nicht unzufrieden gearbeitet habe. Das Schwere dabei ist nur, daß ein Handelsmann immer Geld in Händen haben und Kredit behalten muß, und den gibt mir in gewissem Sinne unser Hof. Nur daß ich den geringsten Anteil davon habe. Er gehörte eurer Mutter selig — ihr Kinder seid, ihre Haupterben — du und Anna — für die kleine Rose-Maria müssen wir erst ein Erbe schaffen.“

„D, was das betrifft, so teilen Anna und ich gern mit unserem kleinen Viebling.“

„Wohl, wohl, ich weiß, ihr habt die Kleine lieb. Aber wie, wenn du dem Geld verstudierst, was leidt geschähen könnte, wenn Robert auch davon studieren soll, und später etwa deiner Schwester Gatte ihr zu bedenken gäbe, daß sie zunächst für die eigenen Kinder zu sorgen hätte? In Gelblichen, laßt das Sprichwort, hört die Gemütslichkeit auf, und selber bist schon für euch und uns, wir arbeiten und schaffen weiter, unsere, wie die Zukunft aller unserer Kinder sicherzustellen. Dein Vermögen bleibt auf dem Gute stehen, so ist es ausgemacht, bis du die Jahre der

Mündigkeit erreicht hast. Ich brauch' mir alle auf ungefähr fünf Jahre hin wegen des Auszahlens meines Erbes keine Sorge zu machen, aber Anna war schon letzten März mündig, sie müßte ich auszahlen, was, offen gehalten, meine Hände für das Geschäftliche lähmen würde.“

„D, aber Anna wird dich nicht drängen.“

„Nein, aber sie wird sich verheiraten wollen, was ihr feiner bedenken kann, und natürlich spricht dabei ihr Vermögen mit. Eine hübsche, harte Witigast löst auch ansehnliche Freier, noch dazu Anna, dank der trefflichen Erziehung, die ihr ihre Mutter gegeben, eine ausgezeichnete Wirtin werden wird. Noch besser wären natürlich des lieben Kindes Aussichten, wenn sie als Erbtöchter gälte, d, h. wenn wir ihr den lieben Hof übergeben. Vielleicht ist es Schwäche von mir, — eure Mutter nannte es manchmal so, wenn sie auch nicht grad dagegen redet — daß ich meiner lieben Tochter Doktor einmal ausser-rum auf dem Hofe inschalten und walten sehen möchte. Es denkt mir, als wäre ich das der lieben Seligen schuldig.“

„Wie gut das von dir ist, Vater!“

„Ja, ja, mein Kind, was tut man nicht nur, d'herauspiffen, die uns teuer sind über das Grab hinaus? Auch meiner Margarete Tränen, als ich ihr davon sprach — sie hat eben ein sehr weiches, warmes Herz, ihr dürft das nicht verkennen und nicht unterlassen, als behandle sie euch wie mütterlich — bei dieser Gelegenheit möchte ich euch das besonders zu Gemüte führen. — Aber wieder zurück zu dem, was ich sagte: Ich möchte also Anna dem Hof übergeben, sobald sie heiratet.“

„D, Vater, und wo wolltest du bleiben? Mutter würde nicht gern ins Altenheim fahren gehen.“

„Das glaub' ich auch“, sagte Bauer Lindner mit eigentümlichen Nadeln. „Zehn Jahre war ein Wäldchen, daß er nur auf eine solche Möglichkeit denken mochte.“

„Wie könnten wir uns auch zur Ruhe setzen? Unsere Arbeit finge dann eben erst recht an. Dein Vermögen würde ja auf dein Gute stehen bleiben, hättest ja auch kein Recht auf Auszahlung, bis du großjährig geworden, aber meinen Anteil müßte ich allerdings herausziehen, wüßte ich doch eben was zu leben haben und die nötigen Mittel, so viel zu verdienen, daß, wenn mir Gott das Leben läßt, auch für unsere Rose-Maria ein kleines Erbe erpart wird. Auch konnte Anna die Auszahlung nicht schwer fallen — da ihr Gatte natürlich so viel Vermögen mit in die Ehe bringen müßte, daß ich mit meinen Anforderungen befriedigt werden könnte. Ihr würde es dann auch ein leichtes sein, dir bei deinen Wünschen entgegenzukommen. Während ich, wenn ich dir von meinem Erbe Vorauszahlungen machte, mein Gut entweder mit einer Hypothek belasten oder mein hüßiges Geld, das ich nötig für das Geschäft brauche, herausziehen müßte, was beides ein großes Opfer bedeuten würde, würde Anna durch ihre Auszahlung an dich ihre Schulden verringern, also zum Sparen kommen. Allerdings würde ich euch auch dann noch ermahnen, nichts zu übereilen und vor allen Dingen: harrsam zu Werke zu gehen. Geld wird schwer erworben, aber leicht vorausgibt, und du weißt, daß ich ernste Bedenken gegen deine und Roberts Wünsche habe, und wenn ich nicht auch den Willen meiner seligen Dorothie groß in Anschlag brächte, würde ich vielleicht auch unter den angegebenen Verhältnissen nicht ja gesagt haben. So aber mag es geschähen, die Kinder meiner Dorothie sollen sich nicht zu beklagen haben.“

Mit leuchtenden Augen war Stephan der Rede seines Vaters gefolgt. Wieviel Liebe und Güte lag darin beschloßen! D, und wie unrecht war es, daß Anna und er oft so bitter über die Eltern geklagt und sie in ihrem Dergen so lieblos gescholten. Und nun war nicht nur der Vater, sondern auch die Stiefmutter willig, große Opfer zu bringen. Nur zu denken, daß sie den schönen lieben Hof Anna übergeben wollten! Und daß Robert und er dann auch fröhlich ihrem ersehnten Ziele zustreben könnten!

Mit glühenden Worten dankte er denn auch jetzt dem Vater.“

„Nur eins beunruhigt mich, Vater. Es müßte ein sehr braver Mann sein, der unsere Anna freien dürfte. Sie ist so gut, so schön und so tüchtig.“

„Recht so, Stephan, 's ist einfach ein Prachtmädel. Eure Mutter sagte erst heute: Mit der Anna wird kein Mann betrogen, und natürlich darf

er auch nicht von einem solchen betrogen werden. Und das wird sie sicher nicht von dem Freierrmann, der schon vor der Türe steht.“

„D, so weißt du schon einen, der gern um unsere Anna freite?“

Der Bauer nickte.

„Elternaugen sehen klar. Rudolf Dengler ist deiner Schwester seit Jahren gut, und daß sie ihn gern hat, war auch zu sehen. Die Sache war nur die, daß Rudolf ein jüngerer Sohn ist und seine Eltern natürlich wollten, daß er sich in einen ansehnlichen Hof hineinheiratete, was bei seiner Brautzeit und seinem Vermögen ihm nicht schwer fallen konnte, nur daß eben kein Herz an unserer Anna hing. Machte ich sie zur Besitzerin des Hofes, hat alle Not ein Ende. Wie Rudolf uns als Sohn, so wird Anna Schulze Denglers als Tochter hoch willkommen sein.“

„Na, Vater“, beistimmte Stephan. „Rudolf Dengler ist ganz der Mann, der für unsere Anna taugt. Ich müßte ihr keinen Besseren auszuwählen. Du hältst wirklich an alles gedacht und schon und richtig überlegt.“

Und wieder ergriff Stephan über-vollen Herzens seines Vaters Hand und führte sie ehrfürchtig an seine Lippen. Bauer Lindner aber sah da so recht mit der Würde eines Mannes, der seine Pflicht getan, und mehr als das, der Taut und Bemüherma verdiente.“

6. Kapitel

Anna stand an den Gartenzaun gelehnt, die Straße hinabsehend. Sie wartete auf Robert. Sie müßte mit ihm sprechen. Vor Herz klopte un-gewöhnlich. Bald fürchten sich ihre Wangen tiefrot, bald wurden sie weiß wie Schnee, je nachdem die Gedanken in ihrem Kopf hin und her wogten.“

Seit der Mutter Tode war ihr Tante Eichenbach Mutter und Freundin, alles in allem gewesen, und Robert ihr Bruder, ihr Kamerad. Na, der Sohn der Tante war ihr von Kindesbeinen an fast teurer gewesen als ihr eigener Bruder. Und war's nicht recht so gewesen — war er nicht auch Stephan der liebste Mensch auf Erden? Und verdiente Robert das größte Wohlthäter? Dankte er ihm nicht die Gesundheit des Leibes und

der Seele? War's also nicht natürlich, daß ihm Stephens Liebe zuerst gehörte, und war's nicht eben so natürlich, daß sie ihm auch ihr Herz gegeben? Anna war fast zwei Jahre älter als Robert, allein sie erinnerte sie sich einer Zeit, wo sie nicht zu ihm aufgeblüht als zu dem, der alles be-frier wußte und verstand als sie, der allerwegen zu helfen, zu raten und zu trösten verstand. Und als Anna zur Jungfrau erblickte, als dem hübschen Mädchen von den jungen Männern des Dorfes gehuldigt wurde, galt ihr bräutliches Empfinden Robert allein. O wie hätte sie neben ihm itagen wen, anders stellen können? Es machte ihr nichts, daß er seinerseits noch der Knabe war, und die Freundschaft, die sie seit ihrer Kindheit verband, keine Wandlung erfahren hatte. Auch ihr jungfräulich-reines Empfinden verlangte noch nach keinem Ausdruck. Im Gegenteil, es schloß sich feuch und zart in ihren Wulven ein. Gefiel es Gott, sprengte die Knospe schon ihre Hülle zur rechten Zeit. Nur einigen Anteil wollte sie haben an allem, was Robert betraf, und folger wurde sie auf ihn mit jedem Tag. Er hatte nicht studieren können, wie er gewollt und ge-wollt, er war ein einfacher Schmied geworden. Und doch, verstand er nicht mehr von seinem Handwerk als sein Meister? Bekannte das nicht schon das ganze Dorf, ja die ganze Gegend? Die künstlichen Schienen, die er für Stephan gefertigt, die wunderbare Säge, die er dem armen Krüppel damit gebracht, führten ihm täglich neue Patienten zu, machten ihn sozusagen schon jetzt zu einem berühmten Manne. Und wie weit würde Robert es nicht in seiner ungewöhnlichen Kunstfertigkeit bringen, die er um der Liebe willen, die er für Stephan hegte, sich zu eigen gemacht in unangeseh-neten Studieren und Probieren. Selbst seine Mutter hatte neulich gesagt: „Gottes Wege sind wunderbar! Was Robert ein hartes Los dünkte — statt zu studieren, als Lehrling in Meisters Wipredts Schmiede zu treten — ist ihm zum Heil ausgeschlagen. Und ich denke, auch er nimmt es jetzt so Erden? Und verdiente Robert das nicht die Gesundheit des Leibes und

geföhnt auch mit ihrem eigenen Lobe, daß sie unter ihrer Stiefmutter nichts anderes als ein tüchtiges Landmädchen geworden. Blic Robert ein Handwerker, paßte sie so an besten zu ihm, während er, wenn er ein Studierter geworden, auch ein tüchtiges gebildetes Fräulein zur Gattin hätte haben sollen, was sie nun doch einmal nicht geworden. Sie konnte nicht französisch sprechen, nicht Klavier spielen, wußte nur oberflächlich von dem Bescheid, was außerhalb ihres Dorfes lag. Das hätte sie früher ge-greant, während es sie jetzt mit hüben Stolz erfüllt hatte, daß Robert ge-äußert, es gäbe im ganzen Dorf kein Mädchen, dem die Arbeit so flüßig und annützig von der Hand ginge wie ihr; und was dabei aus seinen Augen ge-strahlte, war doch wohl Bemüherung gewesen: kein Wunder, daß das Anna's Herz höher geschlagen und liebliche Zukunftsbilder sie unangesehelt hatten.“

Da plötzlich war's geschähen, daß Stephan mit seiner Freundschaft zu ihr trat, die doch seine Freundschaft für sie war. Na, sie liebte den Hof, sie wäre nur zu glücklich gewesen, wenn sie in ein Hof hätte gehen dürfen und damit die höhere Dienstarbeit ein Ende gehabt hätte. Sie würde auch vielleicht mit Stephan die Güte der Eltern genießen haben, wenn die Uebergabe des Hofes an sie nicht an eine Bedingung geknüpft worden wäre.“

Sie konnte den Hof nur haben, wenn sie einen Gatten fand, der mit seinem Vermögen den Anteil des Vaters an dem Gute auszusahlen vermöchte. Freilich hatten sie schon einen solchen gefunden — Rudolf Dengler sollte es sein. Von allen — ach, auch von der Tante und Robert war ihr des jungen Mannes Lob gekommen, und keiner schien zu zweifeln, daß sie es gern gehört. Es hatte aber selber in ihr Herz geschaut, keiner gesehen, daß bereits ein anderes Bild darin lag, daß sie Robert Eichenbach geliebt, solange sie denken konnte, und wenn dieser Liebe kein anderer Raum hatte, und sollte es Robert denn nicht eben so ergehen? Vielleicht hatte er bisher geglaubt, daß es die alte, schmerzliche Liebe noch wäre, die er für

(Fortsetzung auf Seite 3)

Jubiläums-Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peter's-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peter's-Kolonie ist.

Dreie portofrei:

Ein Buch für	\$0.50
Drei Bücher für	\$1.25
Sechs Bücher für	\$2.25

St. Peter's Press

Muenster, Sask.